Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

Band: 16 (1926)

Heft: 33

Rubrik: Aus der politischen Woche

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 30.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Pot Donner! Sier ging es raß zu. Man hörte das Reuchen der beiden über den gangen Blat bin, fie wurden wild, ihre Gesichter verzerrten sich und wurden rot wie das Feld der Schweizerfahne, ihre Muskeln spannten sich zum Bersten und drohten die Haut zu zerreißen.

Plöglich hob der Große den Gedrängten mit unerhörter Menschenkraft empor, faßte ihn an beiden Beinen, wollte ihn niederschmettern. Dabei streifte die Brust des Fallenden das Tischen eines Rampfrichters, ein mächtitger Span der Tischplatte splitterte trachend, wie von einer Axt getroffen, ab. Niemand konnte daran zweifeln, daß dies ziemlich mas= sive Arbeit war, ein gewöhnlicher Sterblicher hatte sich wahr= scheinlich stöhnend zum letten Stündlein hingelegt. Der Stier hingegen stand wieder auf, hielt sich die Seite, machte ein wütendes Gesicht und verließ protestierend den Kampfplat.

Unglaublich, dachte der zuschauende Boghard.

So wurde nun geschwungen und immer noch geschwungen, daß das Sägemehl stob.

Es wurde immer heißer. Aber gegen den Mittag kamen über den Abendberg herüber schwarze Wolken gezogen und in das Reuchen und Alechzen der Schwingerpaare grollte bisweilen murrisch ferner Donner, und ab und zu warf eine Wolke über Eglach ben armen, in ihrem Schweiße sich herumlüpfenden Gesellen ein paar Tröpflein Rühlung auf die heißen Leiber.

Gefährlich wurde es indessen nicht, und das schöne Fest

fonnte ungehindert seines Weges gehen. Um halb zwei Uhr erlebte man den Höhepunkt: der Festzug marschierte durchs Dorf. Nein, die Eglacher hatten sich nicht umsonst wochenlang gemüht. Die Straßenränder waren schwarz von staunenden Menschen, vielmehr nicht schwarz, sondern farbig gesprenkelt wie ein Ofterei: grün, blau, weiß, rot, gelb und grau stand es da, denn es war ja Sommer.

Un günstigen Bläten hatten sich Photographen aus nah und fern aufgestellt: sie standen auf tleinen Stehleitern und stedten die Röpfe in die schwarzen, mit einem ebensolchen Tuche beschwanzten Zauberkasten. Und hier stand wirklich ein richtiger, wahrhaftiger Rurbelmann, ein Kinooperateur und furbelte den Festzug für die Welt der weißen Leinwand. Großartig, wenn man sich das so recht vorstellte. Nächstens stolziert man in Zürich, St. Gallen, Basel, in Genf und weiß Gott wo sonst, im Rinobilde einher und lächelt dem dasitzenden schauenden Publikum freundlich zu wie Porten. Großartig, einfach großartig!

Die Eglacher Musik spielte, was das Blech hielt: Träm-

träm=träridiri ...

Am Abend war Preisverteilung. Borher wurden Reden

gehalten.

Wadere Reden von alter Schweizerfraft und edlem. vaterländischem Rampfipiel. Ein Regierungsrat, welcher zur Weihe des Tages extra nach Eglach gekommen war, tat von der bannergeschmüdten Rednerbühne herab fund und wissen, daß heute in der schönen, stattlichen Gemeinde am Baldberg des Landes Wäaste und Beste beisammen seien.

"Bravo!"

Die Feststimmung dauerte bis in die Nacht hinein und bis in den Morgen hinüber. Und nicht wenige mußten, als der neue Tag herauf dämmerte und sie sich auf den Beimweg begaben, noch mit einem Rausche hosenlupfen und gehörig achtgeben, daß sie nicht zu Fall kamen.

(Schluß folgt.)

Aus der politischen Woche.

Die Borgange in Baris.

Poincaré sett immer noch erfolgreich seine Finanzfanierung fort. Eben hat er von der Kammer und Senat die Zustimmung erlangt für die Errichtung einer autonomen Amortisationstasse. Aus dieser Rasse soll der Zinsen-dienst für die "bons de defense" bestritten werden; die

fälligen Staatsscheine sollen gegen garantierte Papiere ein= getauscht werden können. So hofft man, den Staatshaus= halt von den "schwebenden Schulden", den kurzfristigen in-neren Anleihen, entlasten zu können. Die heute noch leere Rasse soll gefüllt werden durch die Erträgnisse des Tabakmonopols, das durch Privatbetrieb ausgebeutet werden soll, der Erbschafts= und der Sandanderungssteuern, der Lotterien, durch Schenkungen usw. Das Tabakmonopol soll allein anderthalb Milliarden einbringen. Ungewiß ist der Ertrag ber andern Einnahmequellen, weil dieser sehr abhängt vom Wohl und Wehe der Bolkswirtschaft. Die Sandanderungs= steuer 3. B. wird nur dann eine reichlich fließende Quelle sein, wenn viel gekauft und verkauft wird. Das wird aber nicht der Fall sein, wenn die mit Poincarés Deflations=, lies: Preissenkungspolitik unvermeidbar verbundene Stagnation der Wirtschaft, die Krise, in Erscheinung treten wird. Immerhin hat — wenn nicht alles täuscht — auch für diesen Fall Poincaré die Gegenmittel in der Hand. Er hat näm= lich zugestandenermaßen die Frankenhausse benütt zum Antauf von Devisen und gleichzeitig ließ er der Bant von Frantreich durch die Legislative das Recht geben, in unbeschränkter Höhe neue Noten zu drucken zum Ankauf der gutscheinenden Menge von neuen Devisen. Mit dieser Manöveriermasse in der Hand glaubt Poincaré den Franken auf alle Fälle halten zu können; ob dem so ist, hängt zum allergrößten Teil vom Bertrauen des Publitums in seine Macht und Geschicklichkeit ab.

Die Rritit ist bis beute naturgemäß gurudhaltend ge= wesen, galt es doch, das patriotische Werk der Wiederauf= richtung des Frankens nicht zu stören. Aber gerade diese lettgenannte Magregel hat bei vielen Sachverständigen schwere Bedenken hervorgerufen. Caillaux im "Deuvre" und Leon Blum in der Rammer bezeichneten die Devisenantäufe mit neuen Noten als verstedte Inflation. In der Tat kann man sich die Sache nicht gut anders denken, als daß die neuen Noten, auch wenn sie durch Devisen gedeckt sind, als umlaufendes Geld die Nachfrage verstärken, dadurch die Breise heben und den Frankenkurs druden. Aber dies durfte eben gerade Boincarés Gegenmittel gegen die drohende Rrife sein und ist als solches vielleicht wertvoller für die französische Nationalwirtschaft, als es auf den ersten Blid scheint. Eine gewisse Unsicherheit über das fünftige Geschid des Frankens beherrscht so die Spekulanten, die solchermaßen nun nicht mehr wissen können, was einträglicher ist, eine Spetulation auf Sausse oder eine solche auf Baisse.

Immer noch fraglich ist im Frankenkrieg — auch Belgien macht an der Seite Frankreichs diesen finanziellen Großkampf mit — die Rolle, die das englisch-ameri-kanische Kapital dabei spielen will und wird. Poincaré hat bekanntlich die Parole ausgegeben: Frankreich hilft sich selbst. Belgien steht auf gang gleichem Boben. Die frangösischbelgische Uebereinstimmung wurde durch eine persönliche Befprechung zwischen Poincaré und Bandervelde, dem belgischen Außenminister, und Franqui, dem belgischen Finanzminister, die fürzlich in Paris stattsand, erzielt. Wenn aber Belgien, unter der Diktatur des Königs, für seine schwebenden Staatsschulden eine Zwangskonsolidierung festsetzen mußte, so versichert Poincaré ausdrudlich, daß in Frankreich eine solche Maßregel nie und nimmer in Frage kommen dürfe; was der Staat einmal versprochen habe, das werde er auf alle Fälle halten. Diese Bersicherung soll beruhigend wirken auf die Debitoren des frangösischen Staates und die Rudtehr des geflohenen Rapitals beschleunigen. Was die Inanspruch= nahme fremder Kredite anlangt, so läßt auch hierin Boincaré eine gewisse Unsicherheit bestehen. Nachdem er zuerst erklärte, Frankreich verzichte auf fremde Silfe, obichon aus Amerika, England, Holland und sogar aus Deutschland Angebote in Sunderten von Millionen vorlägen, und Washington seinerseits versicherte, aus Amerika wären Rredite nur nach der Ratifikation des Abkommens erhältlich, so heißt es jest, daß ausländische Rredite eventuell benötigt würden,

aber erst, wenn das einheimische Rapital nicht ausreiche. Auch die Ratifikationsdebatten sind bis nach den Rammer= ferien verschoben worden, nachdem vorher verlautete, Poinbeabsichtige, die Schuldenabkommen durch die Deputierten verwerfen zu lassen, um nachher neue Berhandlungen anzuknüpfen. Diese Unsicherheit ist möglicherweise von Boincaré gewollt und soll die Zeit schaffen gur Aufrichtung der europäischen Gläubigerfront gegen den amerikanischen Schuldner. Poincaré hat die Rammer beschließen lassen, auf Diens= tag die Nationalversammlung nach Bersailles einzuberufen. Hier soll in kurzer Tagung die autonome Amortisationskasse fest in die Verfassung eingesetzt werden. Der feierliche Rlang des Namens Versailles wird in ganz Frankreich ein Aufwogen patriotischer Gefühle verursachen. Die Erinnerungen an große Zeiten werden wach werden: 1789, am 5. Mai, traten in Bersailles die Reichstände zusammen; aus dieser Bersammlung entstand dann die Nationalversammlung der großen Revolution; im Spiegelfaal des Schlosses schloß die dritte Republik den demütigenden Frieden mit Breußen-Deutschland - hier wurde das deutsche Reich unter Wilhelm I. proklamiert, hier mußte die deutsche Delegation 1918 unter nicht weniger demütigenden Bedingungen das Diktat von Berfailles unterzeichnen. Die parlamentarische Opposition ist gewillt, die historische Stimmung des Augenblides zu einem revolutionären Borftog auszunugen; sie fündet einen Antrag auf Abschaffung des Betorechtes des Senates an. Ohne Zustimmung des Senates wird nämlich kein Vorschlag Geseth. Die Mehrheit Poincarés hat sich gegen dieses Traktandum ausgesprochen. Doch scheint die Berfassung den Anstragstellern recht zu geben. Ueber die Bersailler Tagung tonnen wir diesmal noch nicht Bericht erstatten.

Nicht unerwähnt soll bleiben, daß die Kammer einen Antrag zur Besteuerung der fremden Besucher abgelehnt hat, wohl mit der Ueberlegung, daß eine Fernhaltung der kleinen Frankenkäufer den Franken nur schädigt und daß die großen Balutajäger durch eine kleine Schröpfkur nicht von Frankreich

ferngehalten werden.

Politische Ereignisse in den übrigen Ländern.

In England dauert der Grubenstreif in den vierten Monat hinein. Der Schaden, der der englischen Bolkswirtsschaft daraus erwächst, wird die Ende Juli auf 150 Milslionen Pfund geschätzt. Noch ist das Ende nicht abzusehen. Die deutsche, belgische und französische Rohlenindustrie hat dabei Hochtonjunktur. Die internationale Arbeiterfront zusgunsten der englischen Grubenarbeiter ist wirkungslos geblieben. Mehr als 1½ Millionen Arbeiter sind arbeitslos, zwei Millionen Frauen und Kinder hungern infolge des Streiks. Die konservative Regierung Baldwins wird sich die Riederzwingung der Rohlenarbeiter nicht als Ruhmessblatt in ihre Annalen scheiben; denn die Unkosten des Streiks, den eine kluge Regierung hätte vermeiden können, werden England auf Jahre hinaus belasten.

Außenminister Chamberlain ließ sich im Unterhaus über das Abeffinische Abkommen zwischen Eng= land und Italien befragen. Die Angelegenheit wurde aktuell durch den Protest, den der abessinische Außenminister Ras Tafari in Genf deponierte. Nach Chamberlain planen England und Italien durchaus tein Attentat auf Abessiniens Unabhängigkeit. Die Zustimmung Abessiniens blieb bei der Abmachung vorbehalten, die Auseinandersetzungen in Genf würden sich gang freundschaftlich gestalten. Immerhin bleibt Faktum, daß der Bertrag über dem Ropf eines Dritten geschlossen wurde, der erst nachträglich um seine Ansicht befragt werden sollte. England scheint nicht an dem Staudamm am Tanasee zu hangen; Chamberlain läßt wissen, daß dieser Damm aud auf englischem Boden errichtet werden tann. Man gewinnt den Eindrud, daß die ganze Abmachung nichts anderes war als eine Höflichkeitsbezeugung Chamberlains seinem Rapallo-Freunde Muffolini gegenüber.

Am 1. August traten in Italien die neuen Wirts schaftsgesehe in Kraft. Mussolini führt selbst das Ges

werkschaftsministerium. Seine Einführungsrede gipfelte in der Behauptung, daß mit der Neuordnung in Italien die soziale Frage nunmehr gelöst sei und kein Mensch mehr Anslaß zu Klagen hätte. Trok dieses paradiesisch annutenden sozialen Friedens wird das Brot teurer und sinkt die Lira. Der Teurung soll durch vermehrten Getreideanbau abgesholfen werden; die neue Ernte soll Italien zum großen Teil unabhängig machen von fremdem Getreide; die Fasciften verkündeten schon lange jum voraus ihren Sieg im "Getreidekrieg". Segliches Luxusgebäck ist verboten, ein Normalbrot soll das italienische Bolk zur Genügsamkeit erziehen. Der franken Lira hofft man durch die Berbefferung des Wirtschaftsbudgets aufhelfen zu können. Man frägt sich, ob zwischen dem Drud auf die Lira und der Weigerung Bolpis, zum Goldstandard zurückzukehren, ein ursächlicher Busammenhang besteht. Anders kann man das Sinken der italienischen Valuta bei aktiver Sandelsbilang und Ueberschüssen im Staatshaushalt schier nicht erklären.

Nicht alle Italiener sind überzeugte Fascisten. Die im Ausland schon gar nicht. Bon diesen verninunt man gelegentslich steptische Urteile über Italiens Zukunft. Die merkantile Isolierung, wie sie sich gegenwärtig vollzieht, erscheint ihnen als Unsinn; das Italien, das keine Kohle und kein Eisen und kein Betrol besigk, könne sich diese Eigenbrödelei nicht leisten. Die künstliche Einschräntung der Bedürfnisse könne auf die Dauer ohne Schädigung der Produktion nicht aufrecht erhalten werden. Diese Kritik liest man etwa im "Corriere degli Italiani", dem Organ der "Fuor-usciti". Im Lande selbst wäre sie undenkbar. Toscanini, der berühmte Dirigent des Scalaorchesters, der sich neulich in stolzer Gelassenheit weigerte, auf Beschl die Fascistenhynune "Giovinezza" zu spielen, wird wohl Mailand und Italien verlassen müssen. Den Ersak haben die Fascisten schon in Bernhard Shaw, der, verärgert durch sein Bolk, das seinen 70. Geburtstag ignoriert, England den Rücken gekehrt hat

und nach Stresa am Lago Maggiore gereist ist.

Alarmierende Nachrichten kommen aus Polen und Rugland. Die Polen, so hieß es, mobilisieren gegen Litauen, um Rowno, der heutigen provisorischen Hauptstadt (die Litauer betrachten immer noch das ihnen durch einen Sandstreich des polnischen Generals Zeligowski weggenommene Wilna als ihre rechtmäßige Sauptstadt) zu erobern. Diese Nachrichten werden polnischerseits als falsch dementiert. Offiziell dementiert sind auch die Gerüchte von einer Militärrevolte in Leningrad und einer Flottenmeuterei im Schwarzen Meer, die aus Rugland tommen. Durch den plötzlichen Tod Dihershinskis, des blutigen Tscheka-Führers, und durch die Absehung Zinowiews als Leiter der Rommunistischen Internationale, wurde die Aufmerksamkeit des Auslandes auf die innerpolitischen Borgange in Rußland gelenkt. Es muß sich dort ein gewaltiger Machtkampf zwischen der radikalen Richtung Zinowiews, die die Weltrevolution mit allen Mitteln erstrebt, und der gemäßigten Richtung Stahlins, die die Berföhnung mit dem Auslande und bessen Kredithilse sucht, abspielen. Noch weiß man nicht, welche Bartei obsiegen wird. Auch ist Trogsis Rolle in diesem Rampfe noch rätselhaft.

Ein weltgeschicklich hochbedeutsamer Rulturkampf ist in Mexiko entbrannt. Diktator Calles hat endlich ernst gemacht mit der Durchführung längst beschlossener Entzeignungsgesetz gegen die bisher allmächtige katholische Kirche. Zwei Drittel des Vodens von Mexiko waren bis heute im Besit des Klerus. Ungeheure Reichtümer sind in den Sezuitenkirchen angehäuft, während das große Volk in Armut und Unwissenheit verkommt. Diese Kirchengüter sollen nun an den Staat und an die Volkswirtschaft übergeführt werden. Der ganze nationale und internationale Katholizismus lehnt sich nun gegen die "Beraubung" der Kirchen auf. Reichlich Blut ist schon gestossen, und der Papsk hat seine ganze Weltmacht, vor allem das internationale Kapital, gegen Calles mobilisiert. Dieser bleibt aber unerschüttert. Der Ausgang des Kampfes ist auch hier noch ungewiß.